

Frank Urbaniok: „Schattenseiten der Migration“

Weder Wissenschaft noch Polemik

Von Nils Schniederjann

Deutschlandfunk, Andruck, 16.06.2025

Dass manche Nationalitäten bei Gewalttaten statistisch überrepräsentiert sind, wird meist mit den Lebensumständen der Täter erklärt. Der Psychiater Frank Urbaniok hält das für falsch: Es seien die kulturellen Prägungen. Doch die Daten, die er als Belege anführt, lassen Zweifel an seiner These aufkommen.

Dieses Buch will ein Tabu brechen, das keines mehr ist. Schon im Vorwort beklagt sich der Autor, dass er für sein Manuskript lange Zeit keinen Verlag gefunden hat – „weiche Zensur“ nennt er das, was ihm da widerfahren sei. Was nun der Schweizer Voima Verlag veröffentlicht hat, ist aber weniger Skandalon als eine methodisch fragwürdige Fleißarbeit. Urbaniok nimmt sich behördliche Statistiken, vor allem die Polizeiliche Kriminalstatistik, zur Brust und schlüsselt sie nach Nationen und Delikten auf. Und siehe da: Bestimmte Nationalitäten tauchen deutlich öfter auf.

„Schon 2017 und 2018 zeigten sich für Deutschland in allen [...] relevanten Statistiken [...] drastische Überrepräsentationen bestimmter Nationen. Sechs Jahre später sah es nicht besser aus. Das gleiche Bild präsentiert sich in Österreich und der Schweiz. Der Befund ist eindeutig: Personen aus bestimmten Herkunftsländern sind in der Polizeilichen Kriminalstatistik [...], bei den Verurteilten und bei den Strafgefangenen im gesamten deutschsprachigen Raum überrepräsentiert. Bei vielen Herkunftsländern sind die Kriminalquoten außerordentlich stark erhöht.“

Methodischer Fehlschluss

Zu diesen Ländern zählen etwa Marokko, Tunesien oder Algerien, während viele asiatische Länder kaum vorkommen. Diese Beobachtung ist durchaus bemerkenswert, erschöpft sich jedoch schnell. Dazu kommt: Urbaniok ist kein Statistiker, und was folgt, ist ein methodischer Fehlschluss von geradezu lehrbuchhafter Deutlichkeit. Ohne mit zeitgemäßen statistischen Methoden, mindestens etwa einer Regressionsanalyse, verschiedene Faktoren zu unterscheiden und ihre Einwirkungen aufeinander auszuschließen, schließt er nach etwas Rechnerei von Korrelation auf Kausalität und meint, die Ursache für die Zahlen ausfindig gemacht zu haben:

„Der Grund [für überproportionale Kriminalität und sozial schädliches Verhalten bestimmter Nationalitäten] ist nicht die Nationalität. Der Grund sind kulturspezifische Prägungen [...]. Sie

Frank Urbaniok

Schattenseiten der Migration. Zahlen, Fakten, Lösungen

Voima Verlag

341 Seiten

29,80 Euro

sind hauptsächlich. Weil sie bei bestimmten Nationalitäten verbreitet sind, führt das zu den Überrepräsentationen dieser Nationalitäten.“

Zu diesen Prägungen zählt der Autor gewaltfördernde Selbst- und Rollenbilder, die Ablehnung des Rechtsstaats und westlicher Werte, Extremismus, Gewaltaffinität oder parallelkulturelle Orientierung. Ein Zirkelschluss: Wer den Rechtsstaat ablehnt und zu Gewalt neigt, begeht häufiger Straftaten. Diese Tautologie bedürfte keiner statistischen Untermauerung. Für die These, dass das wiederum nicht mit den sozialen Verhältnissen, sondern der Herkunft der Menschen zusammenhängt, gibt es einige Indizien, aber keinen handfesten Beleg. Deshalb füttert Urbaniok die Behauptung mit anekdotischer Evidenz aus seiner Arbeitspraxis an. Diese Vermengung verschiedener Analyseebenen zieht sich durch das Buch.

Plädoyer für intelligente Migration

Urbaniok gibt sich Mühe, trotz seiner Thesen nicht für einen politischen Extremisten gehalten zu werden; er schreibt immer wieder, dass es ihm nicht um Pauschalurteile, sondern Differenzierung, nicht um Remigration, sondern um intelligente Migration gehe. Und dennoch kann man dieses Buch nur schwerlich zur Lektüre empfehlen. Zu aufgeblasen ist es mit Anekdoten aus dem Klinikalltag und dem ständigen Beschwören des vermeintlichen Umstands, dass über solche Zahlen in der Öffentlichkeit nicht geredet werden dürfe. Dabei dreht sich der Diskurs um Migration seit Jahren vornehmlich um die Kriminalität in diesen Gruppen. Und auch der Kleinkrieg gegen andere Migrationsforscher nimmt viel Platz ein:

„Wenn man sich durch die Unordnung (Kraut und Rüben) hindurchgearbeitet hat und sich von Verbotstafeln und Warnhinweisen (Betreten verboten!) nicht abschrecken lässt, stößt man auf die stärkste Verteidigungslinie. Hier landen wir nun endgültig in der Kampfzone. Wir haben es mit der Abwehrrarmee der Exegeten zu tun. [...] Die Exegeten im Migrationsbereich haben ein Mantra, das sie mit Zähnen und Klauen verteidigen: Es gibt keine überproportionale Ausländerkriminalität. Die Elitekämpfer gehen noch ein Stück weiter und sagen: Es gibt in Wahrheit gar keine Migrationsprobleme.“

Ein hartes Urteil, das aber jeglicher Grundlage entbehrt. Selbst bei migrationsfreundlichen NGOs kann man inzwischen nachlesen, dass ausländische Tatverdächtige deutlich überrepräsentiert sind. Und nur zwei Wochen vor Erscheinen des Buches erfasste die Polizeiliche Kriminalstatistik des Bundes zum ersten Mal die so genannte „Tatverdächtigenbelastungszahl“. Dabei schaut man, wie viele Personen pro 100.000 der jeweiligen Bevölkerungsgruppe straffällig geworden sind – das ist genau die Zahl, die Urbaniok in seinem Buch als verschwiegenes, skandalöses Ergebnis präsentiert.

Interessantes Fazit

Trotz dieses unnötigen Framings – wozu auch das Cover mit in Szene gesetztem Messer zählt – ist unter anderem das Fazit des Buches durchaus interessant. Es brauche eine Migrationspolitik, die stärker nach Nationalität unterscheidet, fordert Urbaniok. Denn:

„Es gibt den Mörder einer hochbelasteten Bevölkerungsgruppe, bei dem alles anders ist und der ein wertvolles Mitglied unserer Gesellschaft werden kann. Ein System sollte immer in der Lage sein, das zu erkennen. Das ändert aber nichts am Häufigen und an der Regel. Die

Regel sollte lauten: Ausländische Personen, die schwere Straftaten begangen haben oder der Gesellschaft anderweitig schwer schaden, haben das Land zu verlassen. Das ist die Regel, die meistens richtig ist. Ein gutes System ist in der Lage, die sinnvolle Regel umzusetzen und gleichzeitig die (seltene) Ausnahme zu erkennen. Aktuell ist dieses sinnvolle Prinzip aber auf den Kopf gestellt.“

Nicht völlig falsch, ein zum Teil bedenkenswerter Einwurf und in den kommenden Jahren politisch zu diskutieren. Und er wöge noch schwerer, wäre dieses Buch ein wissenschaftliches Paper, das dann auch der Überprüfung von anderen Wissenschaftlerinnen hätte standhalten müssen. So versandet es in methodischer Nachlässigkeit und polemischer Selbstinszenierung und liest sich zunächst wie der Versuch, kulturelle Gründe aus Statistiken zu lesen, die das nicht hergeben und später wie eine Abrechnung mit allen, die ihm darin nicht zu folgen bereit sind.